

RITA SEGATO

FEMIZID

**DER FRAUENKÖRPER ALS
TERRITORIUM DES KRIEGES**



Rita Laura Segato

Femizid

Frauenkörper als
Territorium des Krieges

Aus dem Spanischen übersetzt
und mit einem Glossar versehen
von Sandra Schmidt



Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

Rita Laura Segato: Femizid
1. Auflage, Juni 2022

eBook UNRAST Verlag, September 2022
ISBN 978-3-95405-124-3

Copyright der Originalausgabe

© Rita Segato

La guerra contra las mujeres, Prometeo Libros, Buenos Aires 2018

© UNRAST Verlag, Münster

www.unrast-verlag.de | kontakt@unrast-verlag.de

Mitglied in der assoziatiön Linker Verlage (aLiVe)

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung
sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner
Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert oder unter
Verwendung elektronischer Systeme vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag: UNRAST Verlag, Münster

unter Verwendung eines Fotos von © Jetmir Idrizi von der Kunst-
installation *Thinking of You* von © Alketa Xhafa Mripa, KS, 2015,
mit freundlicher Genehmigung der Künstlerin.

Satz: UNRAST Verlag, Münster

Inhalt

Vorwort zur zweiten Auflage von 2018

Einleitung

Kapitel 1

Die Einschreibung in die Körper der ermordeten Frauen von Ciudad Juárez. Territorium, Souveränität und Verbrechen des ›Zweiten Staates‹

Kapitel 2

Die neuen Kriege und der Körper der Frauen

Kapitel 3

Patriarchat: Vom Rand ins Zentrum. Disziplinierung, Territorialität und die Grausamkeit in der apokalyptischen Phase des Kapitals

Kapitel 4

Kolonialität und modernes Patriarchat

Kapitel 5

Femigenozid als Verbrechen im internationalen Menschenrechtsdiskurs

Kapitel 6

Fünf feministische Debatten. Gewalt gegen Frauen

anders denken

Kapitel 7

Die neue Eloquenz der Macht. Ein Gespräch mit Rita Segato

Kapitel 8

Von einem anti-punitivistischen Feminismus zu einem feministischen Anti-Punitivismus

Kapitel 9

Zum Abschluss: Ein Leitfaden für die Lektüre geschlechtsspezifischer Gewalt in unseren Tagen

Anhang

Glossar

Quellennachweis

Bibliografie

Anmerkungen

Ich widme dieses Buch meinen Schüler:innen und Mitarbeiter:innen der vergangenen Jahre; im Dialog mit und der bereichernden Gesellschaft von ihnen habe ich es geschrieben: Aída Esther Bueno Sarduy, Paulina Alvarez, Marcelo Tadvall, Livia Vitenti, Elaine Moreira, Vincenzo Lauriola, Luciana Santos, Cesar Baldi, Luciana Oliveira, Larissa da Silva Araujo, Mariana Holanda, Daniela Gontijo, Wanderson Flor do Nascimento, Elisa Matos, Juliana Watson, Saúl Hernández, Aline Guedes, Irina Bacci, Priscila Godoy, Vanessa Rodrigues, Tarsila Flores, Nailah Veleci, Ariadne Oliveira, Lourival de Carvalho, Douglas Fernandes, Larissa Vieira Patrocínio de Araújo, Paulo Victor Silva Pacheco y Alejandra Rocío del Bello Urrego. Mit ihnen gemeinsam habe ich gelernt, sie haben mich inspiriert und sie haben Hoffnung geweckt und genährt.

Vorwort zur zweiten Auflage von 2018

Die vorliegende zweite Auflage ist um zwei Kapitel erweitert, die ich 2017 und 2018 geschrieben habe. Das erste - »Von einem anti-punitivistischen Feminismus zu einem feministischen Anti-Punitivismus« - verbindet das anti-punitivistische Argument, das ich in einer öffentlichen Anhörung vor dem argentinischen Senat dargelegt habe, mit dem feministischen Argument, das die Grenzen der juristischen Ausbildung aufzeigt und erweitert. Dieses Kapitel fügt dem Buch somit eine kritische Reflexion über zwei Bestrebungen auf dem Feld des Rechts hinzu - der punitivistischen und der anti-punitivistischen -, um der Genderproblematik und der daraus entstehenden Gewalt, die sich auf unserem Kontinent maßlos ausbreitet, Grenzen zu setzen.

Der erste Teil des Kapitels reagiert auf den Versuch, uns Frauen unterzujubeln, wir trügen als Opfer sexueller und femizidaler Gewalt die Last und Verantwortung, ein Regierungsprojekt zu unterstützen, dessen Ziel es ist, die ›Konzentrationslager‹ für Arme und *Nichtweiße**, die man Gefängnisse nennt, auszuweiten. Die Verdopplung eines Übels war noch nie eine richtige Antwort. Die einzige Lösung liegt im Verständnis des Ursprungs des Übels. Ohne zu verstehen, ist es unmöglich, effektiv zu handeln. Den Vorsatz, der tatsächlichen Katastrophe der Geschlechter, die uns zu zerstören droht, Einhalt zu

gebieten, werden wir ohne ausführliche und profunde Analysen nicht einlösen können.

Im zweiten Teil des Kapitels ist meine Antwort auf den am 18. Mai 2017 in *Página/12* erschienenen Artikel von Eugenio Raúl Zaffaroni über das, was er als »Epidemie der Femizide**« bezeichnet, abgedruckt. Dazu habe ich mich entschieden, weil er darin eine erstaunliche Oberflächlichkeit an den Tag legt, die öffentlichen Widerspruch und Korrekturen zwingend erforderlich machen. Hierzu ist anzumerken, dass das, was der angesehene Richter über Femizide sagt, in einem krassen Missverhältnis zum Scharfsinn und der Präzision steht, die ihn charakterisieren, wenn er die Selektivität der Justiz in Sachen Klasse und *Raza** verhandelt (Zaffaroni 1993, 2006). Wenn er allerdings über Femizid, Sexualverbrechen und geschlechtsspezifische Verbrechen schreibt, bleibt Zaffaroni im gemeinen Menschenverstand verhaftet. Deshalb dient mir meine Kritik an ihm auch dazu, meine eigenen Positionen zu diesem Thema klarer zu formulieren – wenn auch mittlerweile nicht ohne eine gewisse Ungeduld. Die Auseinandersetzung und das intensive Gespräch tragen dazu bei, mit größerer Klarheit zu denken, und sie erfordern die Verfeinerung des eigenen Vokabulars.

Ebenfalls neu in dieser zweiten Auflage ist das abschließende neunte Kapitel: »Zum Abschluss: Ein Leitfaden für die Lektüre geschlechtsspezifischer Gewalt in unseren Tagen«. Darin entwickle und gliedere ich jene Kategorien, die die Grundlage des analytischen Modells meiner gesamten Arbeit bilden. Dieser kurze Text ist somit

ein Abriss der Grundfragen, mit denen ich geschlechtsspezifische Gewalt in den vergangenen 25 Jahren untersucht habe.

Einleitung[1]

Erstes Thema: Die zentrale Bedeutung der Geschlechterfrage

Während ich an der Endredaktion dieses Buches arbeite, das Texte und Vorträge aus dem vergangenen Jahrzehnt (2006-2016) vereint, überkommt mich ein Gefühl offenen Staunens. Trotz all dem, was ich in diesen Texten bekräftige, kann ich gar nicht aufhören, mich darüber zu wundern, dass die jüngsten Manöver der Macht in den Ländern Amerikas – mit ihrer konservativen Rückkehr zu einem moralischen Diskurs als Pfeiler antidemokratischer Politik – unwiderruflich genau jenen Interpretationsvorschlag belegen, der dieses Buch durchzieht und seine thematische Klammer bildet; und zwar durch ihre familistischen und patriarchalen Feldzüge in den verschiedenen Strategien dieser Manöver. Man betrachte nur das Jahr 2016: Macri in Argentinien, Temer in Brasilien, das ›Nein‹ der Uribe-Anhänger und Unternehmer zum Friedensvertrag in Kolumbien, der Verlust bürgerlicher Rechte in Mexiko oder Trump in den Vereinigten Staaten. Der auf dem ganzen Kontinent entfesselte Druck, das, was sie übereinstimmend als ›Gender-Ideologie‹[2] bezeichnen, zu dämonisieren und wieder strafbar zu machen, sowie die betonte Verteidigung des Ideals der Familie als unbedingtem Rechtssubjekt

verwandelt die Wortführer des historischen Projekts des Kapitals tatsächlich in Belege für genau das, was ich beschrieben habe: Weit entfernt davon, nur ein Rest, also minoritär und marginal zu sein, ist die Geschlechterfrage Fundament und Achse der Architektur aller Macht. Brasilien ist das Land, in dem die Bedeutung des moralischen Diskurses der Politik der Eigentümer am offensichtlichsten zu Tage tritt: So vollzog sich die Amtsenthebung - das *impeachment* - der gewählten Präsidentin im Kongress der Nation mehrheitlich mit Stimmen, die ihr Votum öffentlich »im Namen Gottes« oder »Jesu« oder für den »Wert der Familie« proklamierten. Es sind exakt unsere historischen Gegenspieler, die gerade die zentrale These dieses Buches belegen, indem sie die Dämonisierung der ›Gender-Ideologie‹ als Speerspitze ihres Diskurses installieren.

Ich spreche von der ›konservativen Rückkehr zum moralischen Diskurs‹, weil sich hier mit Blick auf den bürgerlichen Diskurs der Ära nach dem Kalten Krieg ein Rückschritt manifestiert. Letzterer zeichnete sich durch einen ›inhaltsleeren Multikulturalismus‹ aus, der - wie ich an anderer Stelle dargelegt habe - den antisystemischen Diskurs der vorangegangenen politischen Phase abgelöst hat, und zwar durch einen inklusiven Menschenrechtsdiskurs während der Konstruktion der lateinamerikanischen post-diktatorischen ›Demokratien‹ (Segato 2007). Aktuell stellt sich daher folgende Frage: Aus welchem Motiv und auf der Basis welcher Belege sind die *Think-Tanks* des geopolitischen Nordens zu dem Schluss

gekommen, dass die aktuelle Phase eine Richtungsänderung erfordert? Im vergangenen Jahrzehnt hatten sie noch einen Multikulturalismus propagiert, der die Herausbildung minoritärer Eliten – von *Schwarzen*, von Frauen, von Hispanics, von LGBTs etc. – zum Ziel hatte, allerdings ohne die Prozesse der Produktion von Reichtum oder die Muster von Akkumulation und Konzentration zu modifizieren, das heißt, ohne die wachsende Schere zwischen Armen und Reichen in der Welt zu verändern. Mit anderen Worten: Wenn die harmlose Dekade der ›multikulturellen Demokratie‹ die kapitalistische Maschinerie nicht beeinflusst, sondern vielmehr neue Eliten und neue Konsument:innen produziert hat, warum ist es dann jetzt notwendig, sie zu beenden und eine neue Phase eines christlichen familistischen Moralismus auszurufen, der der Kriegstreiberei von monotheistischen Fundamentalisten aus anderen Gegenden der Welt verdächtig ähnelt? Vermutlich deshalb, weil dieser Multikulturalismus zwar nicht die Grundlagen der kapitalistischen Akkumulation beschädigt hat, aber drohte, das Fundament der Geschlechterverhältnisse ins Wanken zu bringen. Und unsere Gegenspieler im historischen Projekt haben entdeckt, und das früher als viele von uns, dass das Patriarchat – aufgrund seiner grundlegenden historischen Tiefe und der konstanten Aktualisierung seiner Struktur – die Stütze, das Fundament und die Pädagogik ›aller Macht‹ ist.

Für mich als Anthropologin, mit ethnografischem Hinhören als meinem Werkzeugkasten, ist dieses Buch eine

Ethnografie der Macht in seiner begründenden und dauerhaften Form – und das heißt: eine Ethnografie des Patriarchats. Hier tritt das Mandat der Männlichkeit als erste und dauerhafte Pädagogik der Wertenteignung und der daraus folgenden Beherrschung zutage. Doch wie kann man die Macht – mit ihrer klassischen Strategie eines unter Gleichen beschlossenen Paktes des Schweigens ethnografieren, der in seinen verschiedenen Szenarien – patriarchal, *rassial*, imperial, großstädtisch – nur allzu selten gebrochen wird? Wir können diese Macht nur anhand der Regelmäßigkeit einiger ihrer Effekte begreifen, die und bei der Entzifferung dessen, wohin ihr historisches Projekt führt, eine gewisse Orientierung bieten (Segato 2015a). Die patriarchale Gewalt, das heißt die misogynie und homophobe Gewalt der entwickelten Spätmoderne – also unserer Ära der Menschenrechte und der *Vereinten Nationen* – erweist sich als präzises Symptom. Denn die Gewalt breitet sich trotz der großen Erfolge, die auf dem Papier erreicht worden sind, ungebremst aus. Und in ihr manifestiert sich auf perfekte Art und Weise, nämlich in makelloser und klar lesbarer Schrift, die wachsende Willkür einer Welt, die durch ›Eigentümerschaft‹* markiert ist. Es handelt sich um eine neue Form des herrschaftlichen Besitzstandes, einer Lordschaft vergleichbar, die aus der beschleunigten Konzentration und Ausweitung von Sphären der Kontrolle über das Leben resultiert, die ich ohne Zögern als ›parastaatlich‹ beschreiben würde. Auf die Gründe dafür werde ich insbesondere im zweiten Kapitel des Buches eingehen. In diesen Verbrechen artikuliert das

Kapital in seiner gegenwärtigen Form die Existenz einer auf Willkür basierenden Ordnung, indem es ein Schauspiel der Möglichkeit einer Existenz ohne institutionelle Grammatik aufführt. Oder, anders formuliert, ein Schauspiel des institutionellen Versagens, das angesichts der beispiellosen Konzentration von Reichtum unvermeidbar ist. Betrachtet man das Tempo, in dem in dieser Phase des Kapitals die Konzentration von Reichtum voranschreitet, dann reicht es nicht mehr aus, von ›Ungleichheit‹ zu sprechen, wie wir es im militanten Diskurs der antisystemischen Phase während des Kalten Kriegs getan haben. Denn, so argumentiere ich im dritten Kapitel, das heutige Problem ist eines der ›Eigentümerschaft‹ bzw. des herrschaftlichen Besitzes.

Nach der Phase von scheinbar wirkmächtigen multikulturellen Slogans ist also nicht leicht zu verstehen, warum es für das historische Projekt dieser ›Eigentümer‹ so wichtig – wie es scheint: geradezu unvermeidbar – ist, in der Gesellschaft wieder einen militanten patriarchalen Fanatismus zu predigen und neu zu etablieren. Ein Fanatismus, von dem es schien, er sei für immer Vergangenheit. In Lateinamerika ist der Ausdruck ›Gender-Ideologie‹ vor Kurzem als Kategorie der Anklage aufgetaucht. In Brasilien sogar im Kontext eines nationalen Gesetzesentwurfs mit dem Titel »Unparteiische Schule«, das im Nationalkongress noch abgestimmt werden muss, aber bereits in einigen Bundesstaaten (so zum Beispiel in Alagoas) Anwendung findet. In diesem Gesetz verbietet der einzige Paragraf des ersten Artikels in der schulischen

Ausbildung die »Anwendung von Postulaten der Gender-Theorie oder Gender-Ideologie« sowie von »jeder Handlung, die den Reifeprozess und die Entwicklung der Persönlichkeit in Harmonie mit ihrer entsprechenden biologischen Geschlechtsidentität beeinträchtigt, ihr vorgreift, oder sie lenkt«. Die enormen Anstrengungen auf dem Feld des ›Geschlechts‹ seitens der neuen Rechten, – repräsentiert durch die konservativsten Fraktionen aller Kirchen, die ihrerseits wiederum Repräsentanten des hartnäckigen extraktivistischen Unternehmertums sind, das im Agro-Business und dem Bergbau agiert –, ist mindestens rätselhaft. Was beabsichtigt man mit einer derartigen Überwachung des Gehorsams gegenüber der konservativen Geschlechtermoral? Worauf zielt diese Strategie ab? Nach einer Situation, in der ich selbst als Konferenzteilnehmerin in der *Pontificia Universidad Católica* in Minas Gerais von einer Gruppe ultrarechter in Spanien ansässiger Katholiken angegriffen und bedroht worden bin^[3], habe ich plötzlich mit Schrecken begriffen, dass der brutale Stil und der Geist der Argumente etwas ähnelte, das ich bereits kannte: Er erinnerte mich nämlich – mit Blick auf die Position der Frau – an die Überwachung und die Gier nach Verfolgung im islamischen Fundamentalismus. Diesen habe ich an anderer Stelle als die am stärksten verwestlichte Version des Islam bezeichnet, und zwar, weil er eine Reaktion ist, nämlich eine aus dem Westen abgeleitete Version einer Nachahmung des identitätsbezogenen und

rassialisierenden Essentialismus der westlichen Moderne (Segato 2008).

Folglich habe ich mich gefragt, ob wir hier vielleicht dem Versuch beiwohnen, unter uns den Keim eines religiösen Krieges zu säen und zu verbreiten, der jenem ähnelt, der dabei ist, den Nahen und Mittleren Osten zu zerstören. Und das exakt in Zeiten, in denen – wie ich im zweiten Kapitel erläutere – der politische und wirtschaftliche Verfall des Imperiums den Krieg zu seinem einzigen Bereich unangefochtener Überlegenheit macht.

Zweites Thema: Patriarchale Pädagogik, Grausamkeit und der gegenwärtige Krieg

Im vorliegenden Buch bleibe ich meinen ursprünglichen Formulierungen zu Geschlecht und Gewalt treu (Segato 2013). Erstens: Der Ausdruck ›sexuelle Gewalt‹ führt in die Irre, denn obschon der Angriff *mit sexuellen Mitteln* ausgeführt wird, ist sein Zweck nicht die Ordnung des Sexuellen, sondern die Ordnung der Macht. Zweitens: Es handelt sich nicht um Angriffe, deren Ursprung in einem libidinösen Trieb liegt, im Sinne eines Verlangens nach sexueller Befriedigung. Vielmehr richtet sich die Libido hier auf die Macht und ein Mandat unter Gleichen bzw. in der Bruderschaft, das einen Beleg für die Gruppenzugehörigkeit einfordert. Drittens: Was die Zugehörigkeit zu dieser Gruppe bestätigt, ist ein Tribut,

der in Form einer Abgabe von der weiblichen Position auf die männliche Position übergeht, die sich als Resultat dieses Prozesses konstituiert. Viertens: Die funktionale, hierarchisch aufgebaute Struktur, die aus dem Mandat der Männlichkeit hervorgeht, ist analog zur Struktur einer mafiösen Vereinigung. Fünftens: Mittels dieser Form der Gewalt drückt sich die Macht aus, sie stellt sich zur Schau und sie konsolidiert sich auf grausame Art und Weise vor den Augen der Öffentlichkeit. Das bedeutet, es handelt sich um eine expressive Art der Gewalt, nicht um eine instrumentelle.

Trotz der gesamten jüngeren Debatte über dieses Thema bleibt meine Überzeugung, dass das Patriarchat, bzw. ein auf Ungleichheit basierendes Verhältnis der Geschlechter, die archaischste und dauerhafteste politische Struktur in der Geschichte der Menschheit ist. Diese Struktur, die das Verhältnis zwischen Positionen in jeder differenzierten Konfiguration von Ansehen und Macht formt, geht - obschon sie durch den Prozess der Conquista und die Kolonisierung eingehegt, radikal verschärft und in eine Ordnung extremer Tödlichkeit verwandelt wird - gleichwohl als einfache Hierarchie und in einem Patriarchat geringer Intensität oder geringer Auswirkung der kolonial-modernen Ära voraus. Der Ausdruck patriarchal-koloniale Moderne beschreibt zutreffend das Vorzugsrecht des Patriarchats als dem Aneigner des Körpers der Frau und ebenso zutreffend diesen Körper als die erste Kolonie. Die Conquista selbst wäre ohne die vorherige Existenz des Patriarchats niedriger Intensität,

das die Männer dem Mandat der Männlichkeit gegenüber gefügig und somit für die Beispielhaftigkeit der siegreichen Männlichkeit empfänglich macht, unmöglich gewesen. Die Männer aus den besiegten *Pueblos** funktionieren so als das Scharnier zwischen zwei Welten: Sie sind zwischen den Loyalitäten zwiegespalten: ihren eigenen Leuten gegenüber einerseits und dem Mandat der Männlichkeit gegenüber andererseits.

Dieser Analyse zufolge ist ›Geschlecht‹ die elementare historische Form oder Konfiguration jeder Macht zwischen Menschen und damit auch jeder Gewalt, denn jede Macht ist das Ergebnis einer unvermeidlich gewaltvollen Enteignung. Genau aus diesem Grund wird die Demontage dieser Struktur die Möglichkeitsbedingung für jeden Prozess sein, der imstande ist, die Geschichte im Sinne einer ›Ethik der Unzufriedenheit‹ neu auszurichten (Segato 2006). Ich habe dieses archaische Gebilde, von sehr langsamer, aber vollständig historischer Zeit an anderer Stelle mit dem Begriff ›patriarchale Vorgeschichte der Menschheit‹ umschrieben (Segato 2013). Meine Überzeugung der Vorgängigkeit und der Universalität wird durch die Beobachtung gestützt, dass es eine weltweit verbreitete mythische Formel gibt, die einen zweifellos historischen Moment nacherzählt. Wäre sie nicht historisch, würde es sie heute nicht in Form einer Erzählung geben. In ihr wird die Frau besiegt, beherrscht und diszipliniert, das heißt, in einer Position der Unterordnung und des Gehorsams verortet. Nicht nur die biblische Erzählung der *Genesis*, sondern eine Vielzahl

ursprünglicher Mythen aus verschiedenen *Pueblos* erzählen diese gleiche, wiedererkennbare Geschichte. Im Fall von Adam und Eva führt der Akt des Verzehrs des Apfels für beide zum Verlust ihres paradiesischen Spielplatzes voller unregelter Vergnügungen und einer inzestuösen Brüderlichkeit, und bestraft beide ... indem sie verheiratet werden. Es sind Mythen, die über alle Kontinente verstreut vorhanden sind: bei den Xerente, den Ona, den Baruya, den Massai etc.; bis hin zur Aussage Lacans über einen Phallus, der weiblich ist, den aber der Mann »hält«. Im mythischen Sinne verstanden, erzählen sie alle von einem Gründungsmoment aus einer sehr frühen Zeit (Segato 2013). Es könnte sich um den Übergang zur Menschheit handeln, den Moment, in dem sie noch eins ist, vor der Zerstückelung in Abstammungslinien und der Bildung von *Pueblos*. Um jene Phase also, in der die muskuläre Vorrangstellung der Männchen in die politische Vorrangstellung der Männer verwandelt wurde, und zwar in einem langen Übergang von einem Programm der Natur in ein Programm der Zivilisation, also einem historischen Programm. Über die Zeit hat sich das, was eine historische Erzählung hätte sein können, zu einem Mythos verdichtet.

Das führt zu dem Gedanken, dass kein bedeutsamer Wandel der Gesellschaftsstruktur möglich scheint, solange wir das patriarchale Fundament nicht demontieren, auf dem alle Ungleichheiten und Wertenteignungen basieren, aus denen wiederum alle Formen der Macht konstruiert sind – die ökonomische, die politische, die intellektuelle, die künstlerische etc. Und auch nicht, solange wir keinen

definitiven Riss in das harte kristallartige Gebilde schlagen, dass von Beginn der Zeiten an die patriarchale Vorgeschichte der Menschheit stabilisiert hat. Und dieser Wandel scheint auch deshalb unerreichbar, weil er noch nie möglich gewesen ist. Somit wird jetzt wie nie zuvor das Drama und die Dringlichkeit des Geschlechterverhältnisses und seiner Struktur offenbar, die bis heute nichts Anderes als die im Ausgang der Geschichte fundierte patriarchale Ordnung ist - und das trotz all der Anstrengungen auf dem rechtlich-institutionellen Feld der Moderne. Das führt uns zum Thema des kolonialen Wandels dieser Struktur, und bis in die Gegenwart zur Frage der andauernden Kolonialität der republikanischen *Criollo**-Staaten auf unserem Kontinent.

Mit dem Prozess der Conquista und der Kolonisierung vollzieht sich eine Wende bzw. ein Anziehen der Schrauben, was das originäre hierarchische Muster verschärft. Auf diesen Prozess werde ich vor allem im vierten Kapitel des Buches eingehen. Aus *einem* Mann, mit seinen Aufgaben und seinen besonderen Räumen in der Stammeswelt ist *der* Mann geworden, das Synonym und Paradigma der Menschheit in der kolonial-modernen öffentlichen Sphäre.** Ich übernehme den Ausdruck ›modern‹ mit dem vorgesetzten Begriff ›kolonial‹, um die Notwendigkeit des ›amerikanischen‹ Ereignisses als Möglichkeitsbedingung der Moderne wie auch des Kapitalismus auszudrücken. Hierin folge ich der dekolonialen Wende, die Aníbal Quijano in das historische und soziologische Bewusstsein eingebracht hat (Segato 2015a). Ausgehend von diesem

historischen Wandel der Geschlechterstruktur ist dies der Moment, in dem das männliche Subjekt das Modell des Menschlichen schlechthin und das Subjekt der paradigmatischen Äußerung in der öffentlichen Sphäre geworden ist - und das bedeutet, von allem, was mit Politizität, allgemeinem Interesse und universellem Wert ausgestattet ist. Gleichzeitig werden dem Raum der Frauen, also allem, was mit dem häuslichen Bereich zusammenhängt, seine spezifische Politizität und die inkorporierten Bindungen, die er im Leben der Kommunität* innehatte, genommen. So verwandelt sich dieser Raum in den Rand und den Rest der Politik. Der häusliche Raum wird dadurch mit den Attributen des Intimen und Privaten versehen, die er vorher nicht kannte, und aus dieser Verschiebung resultiert, dass das Leben der Frauen die Zerbrechlichkeit annimmt, die wir heute kennen. Auf diese Weise hat sich die Vulnerabilität und die tödliche Verletzbarkeit herausgebildet und beide nehmen bis zum heutigen Tag immer weiter zu.

Aus diesem Blickwinkel betrachtet offenbart der Staat seine männliche DNA. Denn er resultiert aus der Transformation eines partikularen Raums der Männer und ihrer spezifischen Aufgaben - die Politik im kommunitären und interkommunitären Leben und später an der kolonialen Front und mit dem Nationalstaat - in eine allumfassende Sphäre jeglicher Realität. Eine Realität, die alles in Beschlag nimmt, was für sich in Anspruch nimmt, einen politischen Charakter zu haben, also mit Politizität ausgestattet zu sein. Diese alles umfassende ›universelle

und öffentliche Sphäre« stammt genealogisch aus jenem partikularen Raum der Männer, der durch die Etablierung und Expansion der Kolonial-Moderne verwandelt worden ist. Die duale und auf Gegenseitigkeit basierende Matrix mutiert so zur modernen binären Matrix, in der jegliche Alterität eine Funktion des Einen ist und alles Andere durch das Sieb einer universellen Referenz passen muss.

Dieser Transformationsprozess von einem hierarchischen Verhältnis zwischen männlich und weiblich hin zu einem allumfassenden Verhältnis wird von einem Wandel auf dem Feld der Sexualität und ihrer Bedeutung begleitet. Das habe ich andernorts beschrieben (Segato 2015a) und greife es hier im dritten Kapitel nochmals auf. Die Sexualität wird mit der Welt des Unheils und der Grausamkeit kontaminiert: Es geht nicht mehr allein um die Aneignung der Körper, ihre Annexion ›qua Territorium«, sondern um ihre ›Verurteilung«. Eroberung, Ausplünderung und Vergewaltigung sind in ihrer zerstörerischen Wirkung gleichsam verstrickt und bleiben über die Phase der Republiken und bis in die Gegenwart miteinander verknüpfte Ideen. Die männliche Pädagogik und ihr Mandat werden zu einer ›Pädagogik der Grausamkeit«, die funktional für die enteignende Begierde ist, denn die Wiederholung der gewalttätigen Szene produziert einen Normalisierungseffekt in einer Landschaft der Grausamkeit. Somit senkt sie bei den Menschen die niedrigen Schwellen der Empathie weiter ab, was für die habgierige Unternehmung unerlässlich ist. Wie hat Andy Warhol in einem seiner berühmt gewordenen Zitate

formuliert: ›The more you look at the exact same thing, the more the meaning goes away, and the better and emptier you feel.‹ Die habitualisierte Grausamkeit ist direkt proportional zur Isolierung der Mitmenschen mittels ihrer Desensibilisierung.

Ebenfalls im dritten Kapitel lege ich dar, dass die auf Konzentration abzielende Beschleunigung der aktuellen apokalyptischen Phase des Kapitals die institutionelle Fiktion, die zuvor eine stabile Grammatik für das soziale Leben angeboten hatte, zu Fall bringt. Es geht um mehr als um ›Ungleichheit‹, es geht um die Idee eines ›herrschaftlichen Besitzes‹, die mit einer ›Refeudalisierung‹ von gigantischen Territorien ihre Klauen in Richtung der letzten kommunitären Räume des Planeten ausfährt. Und es ist exakt diese Vorstellung der Verletzung auf dem Feld der Sexualität, die sich in diesem Bereich als Sprache für die Pakte profitorientierter Geheimbünde anbieten wird, ein Bereich, den ich im zweiten Kapitel als ›zweite Realität‹ bezeichne. Denn diese Pakte *und* das Mandat der Männlichkeit legitimieren zwar alle anderen Formen der Herrschaft und des Missbrauchs nicht, die in ihrem Umfeld kultiviert werden und von dort aus wuchern, aber sie schützen und verdecken sie. Was ich über Ciudad Juárez gesagt habe, gilt auch für die Logik des Menschenhandels und die Einrichtung sexueller Sklaverei: In diesem finsternen und zerstörerischen Raum werden alle mafiösen Geheimnisse besiegelt, die heute den Weg der Akkumulation ebnen.

Der Menschenhandel mit dem Ziel der Sexsklaverei illustriert diese Idee, denn sein Ertrag besteht nicht allein in der Zählbarkeit des materiellen Profits, den er abwirft, sondern in dem, was er im Hinblick auf die Schweigepakte und Komplizenschaft bewirkt, die sich in seinem Schatten festigen. Dieser Menschenhandel unserer Zeit ist – wie ich im Interview im siebten Kapitel argumentiere – anderer Art als jener, der die Einwanderungsländer in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts verheert hat. In den miteinander verflochtenen symbolischen und materiellen Ökonomien fungiert der Körper der Frau als Brücke zwischen monetärem Gewinn und der Macht, das Hoheitsgebiet zu beherrschen. Letzteres kommt in einer moralischen Ordnung zum Ausdruck, in der der Zugang zu Sexualität den Bund unter den Eigentümern zementiert, indem ihnen garantiert wird, anderen straffrei Schaden zufügen zu können. In den ersten beiden Kapiteln des Buchs argumentiere ich, dass im Menschenhandel und bei Femiziden, die charakteristisch für die mafiöse kriegerische Ordnung und die sich über den Kontinent ausbreitende parastaatliche Sphäre sind, nicht nur die Materialität des Frauenkörpers beherrscht und gehandelt wird, sondern dieser Körper funktional für die Aufrechterhaltung des Pakts der Macht ist. Vielleicht ist es aus diesem Grunde trotz aller Bemühungen unmöglich, dieses materielle und symbolische Geschäft abzuschaffen.

Dieser Aspekt spielt zweifellos auch in den gegenwärtigen informellen Kriegen eine Rolle; ebenso wie die ›Feminisierung‹ dieser Kriege und ihr schändender

Charakter - Aspekte, die verschiedene hier zitierte Autor:innen als Methoden der neuen Kriegsformen bezeichnen.

Ich habe in meinem anthropologischen Gutachten im Fall Sepur Zarco, in dem eine Gruppe von Frauen der guatemaltekischen Maya-Q'eqchi-Gemeinde häuslich und sexuell versklavt worden ist, dargelegt, wie diese ›Methode‹ der Zerstörung des sozialen Körpers durch die Schändung und Entweihung des weiblichen Körpers für den genozidalen Krieg des autoritären Staates in den achtziger Jahren eine wichtige Rolle gespielt hat (Segato 2016). Es war eine Strategie wie aus dem ›Kriegshandbuch‹, die nichts mit der hierarchischen Ordnung eines Patriarchats niedriger Intensität zu tun hatte, wie sie für die ländlich-indigenen Haushalte charakteristisch ist. Die expressive Macht der moralischen Vernichtung eines Krieges gegen den Frauenkörper und sein absichtsvoller Charakter - von Strategen wie ein Laborexperiment vorbereitet und dann mit chirurgischer Präzision in einer Befehlskette ausgeführt - waren offensichtlich. Und dieses Vorgehen offenbart die Rolle der weiblichen Position in den repressiven und mafiösen Kriegen, die die Sphäre der parastaatlichen Kontrolle über die Menschen ausweiten.

In Zeiten funktionaler und pädagogischer Grausamkeit ist es andererseits im Körper der Frau - oder des Kindes -, wo sich die Grausamkeit als Botschaft formiert, denn in der archaischen Vorstellungswelt repräsentiert dieser Körper nicht die Position des Kriegsgegners, sondern die eines

›unschuldigen‹ Dritten innerhalb der Kriegshandlungen. Deshalb wird in ihnen, als Geopferte, die Komplizenschaft der Macht in einem Pakt besiegelt und die exhibitionistische Willkür zum Schauspiel. Angesichts des öffentlichen Charakters dieses Typs femizidaler Gewalt, bei der man nicht auf das Motiv einer Beziehungstat verweisen kann, schlage ich im fünften Kapitel den Begriff des ›Femigenozids‹ vor. Und ich möchte hinzufügen, dass wir angesichts der Intersektionalitäten, die sich aus den verschiedenen Formen der existierenden Unterdrückung und Diskriminierung ergeben, dies mit der Kategorie der ›Amefricanität‹ der großen, früh verstorbenen afrobrasilianischen Denkerin Lélia Gonzalez kombinieren und von einem ›Amefrica-femigenozid‹ sprechen könnten. Und auch die Kategorie des ›Juvenizids‹, die von Rossana Reguillo und anderen mexikanischen Autor:innen benutzt wird (Valenzuela 2015, Reguillo 2015), um den Begriff des ›Amefricajuvenifemigenozid‹ zu konstruieren. Er benennt die grausame Hinrichtung des Opfers, die nicht zweckgebunden, sondern Ausdruck einer Souveränität ist, ein Akt, in dem die Macht ihren Spielraum und die Souveränität über ihr Hoheitsgebiet zur Schau stellt.

Kurzum, die Verbrechen des Patriarchats sind Ausdruck zeitgenössischer Formen der Macht, der Willkür über das Leben seitens der Eigentümer, sowie einer permanenten verletzenden und enteignenden ›Konquistualität‹, wie ich es im dritten Kapitel bezeichne. Der Begriff scheint mir zutreffender als jener der ›Kolonialität‹, insbesondere seit ich zu dem Schluss gekommen bin – und zwar angesichts

von Situationen wie dem repressiven Krieg in Guatemala, der Lage an der Pazifikküste Kolumbiens oder dem Martyrium des *Pueblos* der Guaraní Kaiowá in Mato Grosso und anderen Gegenden des Kontinents –, dass es falsch ist, zu glauben, die Conquista sei irgendwann beendet worden.

Drittes Thema: Was die zentrale Rolle des Patriarchats als Pfeiler der Machtarchitektur verschleiert

Was die zentrale Rolle der Geschlechterverhältnisse in der Geschichte verschleiert, ist exakt der binäre Charakter der Struktur, der die öffentliche Sphäre allumfassend und totalisierend über das restliche Andere erhebt, nämlich das private und persönliche Feld. Das heißt, es ist das Verhältnis zwischen dem politischen und dem außerpolitischen Leben. Dieser Binarismus definiert die Existenz eines Universums, dessen Wahrheiten mit universellem Wert und allgemeinem Interesse ausgestattet sind. Die Verkündung dieser Wahrheiten wird dabei als von einer männlichen Figur ausgehend imaginiert; und die ›Anderen‹ werden darin als mit partikularer, marginaler und minoritärer Bedeutung ausgestattet gedacht. Die unermessliche Kluft zwischen dem Universalisierten und Zentralen einerseits und dem restlichen, zur Minderheit gemachten, dem ›Minorisierten‹ andererseits, konfiguriert eine unterdrückende binäre Struktur. Und damit auch eine

inhärent gewaltsame Struktur und zwar in einer Art und Weise, in der andere hierarchische Ordnungen es nicht sind. Aufgrund dieses Mechanismus der Minorisierung in der binären Struktur der Moderne, auf den ich im fünften Kapitel eingehe, haben die Verbrechen gegen Frauen bzw. die weiblich markierte Position in der patriarchalen kolonial-modernen Vorstellungswelt nie den ihnen gebührenden Raum in der Gesetzgebung erhalten. Der völlig öffentliche Charakter dieser Verbrechen wurde ihnen niemals zugestanden.

An diesem Punkt können wir fast den Gedanken wagen, der andernorts ausgeführt werden müsste, dass die Hexenverbrennungen des europäischen Mittelalters nicht mit den zeitgenössischen Femiziden gleichzusetzen sind, denn erstere waren eine öffentliche Bestrafung des Geschlechts. Die zeitgenössischen Femizide hingegen schaffen es in der Vorstellungswelt der Richter, Staatsanwälte, Medienschaffenden und der allgemeinen öffentlichen Meinung nie aus der Einhegung ins Private heraus - und das, obwohl sie inmitten des Getöses, des Spektakels und der Strafaktionen in parastaatlichen Kriegen stattfinden.

Daher können wir sagen, dass die Moderne eine große Produktionsmaschine von Anomalien aller Art ist, die dann ausgesiebt - im Sinne einer Verarbeitung durch das Raster des universellen Bezugspunktes - und in multikultureller Hinsicht auf ›ikonisierte politische Identitäten‹ reduziert, typifiziert und klassifiziert werden müssen, um dann nur in diesem Format als mögliche Subjekte in die öffentliche

Sphäre wieder eingebracht zu werden (Segato 2007). Alles, was sich dieser Praxis einer sich an die existierende Matrix – die wie eine große Verdauungsmaschine funktioniert – anpassenden Travestie nicht unterwirft, wird eine Anomalie ohne Ort bleiben und den Ausschluss und die Verbannung aus der Politik erleiden. Auf diese Art und Weise bietet die Moderne mit ihrem aus der patriarchalen Genealogie stammenden Staat ein Heilmittel gegen jene Übel an, die sie selbst produziert hat: Sie gibt mit der einen Hand und in schlechtem Zustand das zurück, was sie vorher mit der anderen genommen hat, und unterschlägt somit gleichzeitig das, was sie anzubieten vorgibt. In diesem Umfeld ist die radikale Differenz, die für den kolonial-modernen kapitalistischen Pakt weder typisierbar noch funktional ist, nicht verhandelbar. Im kommunitären Umfeld der amefrikanischen *Pueblos* des Kontinents hingegen ist die radikale Differenz möglich und wird unentwegt praktiziert.

Die Moderne, mit ihrer kolonialen Vorbedingung und ihrer patriarchalen öffentlichen Sphäre, produziert also massenweise Anomalien und verhängt Zensur: Sie positiviert die Norm, sie verbucht die Strafen, sie katalogisiert das Leiden, sie patrimonialisiert die Kultur, sie archiviert die Erfahrung, sie monumentalisiert die Erinnerung, sie fundamentalisiert die Identitäten, sie verdinglicht das Leben, sie macht die Erde zur Ware, sie egalisiert die Zeitlichkeiten (vgl. eine Zusammenschau ähnlicher Kritiken bei Gorbach/Rufer 2016).